

Fragen zur Herkunft und Bedeutung der Fasnet

Von Albert Walzer

Woraus sich die „Fasnet“ entwickelt hat und was ihr ursprünglicher Sinn war, ist schon wiederholt zu klären versucht worden. Dabei wurden folgende Möglichkeiten in Betracht gezogen: 1. der Brauch könnte dadurch entstanden sein, daß man sich „früher“ besonders in der Mittwinterzeit vor dem bösen Einfluß der Dämonen und Geister fürchtete und der Meinung war, man könne sich durch Verkleiden dagegen schützen. Die Geister würden sich dann nicht mehr auskennen und vermöchten einem deswegen auch nicht mehr zu schaden¹.

Aber diese Verberge-Theorie gibt keine Erklärung für das Schlagen, Gabenheischen und Vorhalten (Aufsagen) begangener Fehler, das zum Charakter vieler Narrentypen gehört. Das sind doch Eigenschaften, die ohne weiteres beweisen, daß zum mindesten diese Masken ursprünglich Wesen darstellen sollten, welche die Menschen bedrängen, und nicht dazu gedient haben können, den einzelnen unkenntlich zu machen. Letzteres war höchstens die Veranlassung dafür, daß sich in der fraglichen Zeit die Männer in Frauen und umgekehrt die Frauen in Männer verkleidet haben, was die Kirche schon im 8. Jahrhundert und dann immer wieder verbieten mußte. Allenfalls wäre also beides nebeneinander hergegangen. Die einen hätten sich verkleidet, um sich für die Geister unkenntlich zu machen und die andern um sie zu verkörpern.

Bislang ist auch das Schwärzen des Gesichts als Verberge-Maßnahme gedeutet worden. Aber die Tatsache, daß vielfach Vermummte Unvermummte mit Ruß beschmieren, oder daß man sich—ohne vermummt zu sein—gegenseitig schwarz zu machen versucht, wie es im 19. Jahrhundert noch in der oberschwäbischen Fasnet Brauch war, muß zur Vorsicht gemahnen. Man hat dieses „Bromigmachen“, wie es dort heißt, schon als alten Fruchtbarkeitszauber gedeutet², zumal schließlich vor allem junge Mädchen die Opfer sind. Aber vielleicht steckt auch etwas anderes dahinter. Wenn man sich nur dadurch vor den Geistern schützen kann, daß man sich ihnen unkenntlich macht, müssen diese den Einzelnen genau kennen. Naturdämonen ist das kaum zuzutrauen, aber wiederkehrenden Toten. Die kennen natürlich ihre Hinterbliebenen und verargen ihnen, daß sie nicht auch schon ihr Schicksal teilen mußten. Deswegen war es in manchen Gegenden noch bis in die jüngste Zeit Brauch, nach einer Beerdigung im Hause alles zu verrücken und sich

selber zu verhüllen, damit sich der als Geist zurückkehrende Verstorbene nicht mehr zurechtfindet. Nun ist schon vermutet worden³, daß die bei Tacitus erwähnten germanischen Krieger mit geschwärzten Gesichtern, die Harier, letzten Endes das Totenheer verkörperten, daß also die schwarzen Gesichter schließlich nichts anderes als das Kennzeichen für die Totengeister wären, die man in der Fasnet darstellen wollte. Bestünde diese Vermutung zurecht, so hätte das Verbrämen anderer ursprünglich auch die in der Mittwinterzeit besonders gefährliche Absicht der Totengeister, die Lebenden ebenfalls in ihr Reich der Abgestorbenen zu ziehen, andeuten können. Aber wir greifen damit der Erörterung anderer Erklärungsversuche vor. Es soll hier nur gezeigt werden, daß der Verberge-Charakter der geschwärzten Gesichter angezweifelt ist.

Ein zweiter Erklärungsversuch glaubte in den meisten Fasnetsitten Reste alter Zaubersprüche erkennen zu dürfen⁴, mit denen in der zweiten Winterhälfte die Wiederkehr der Fruchtbarkeit von Natur und Mensch beschworen und hindernde Kräfte abgewehrt werden sollten. Daß man sogar bis in die jüngste Zeit herein noch da und dort meint, je höher die Masken springen und je mehr an Fasnet getanzt wird, desto länger wird der Flachs werden und um so reicher die Frucht ausfallen oder daß man in diesen Tagen „das Gras ausläutet“ (Tirol), mit dem „Fasnetfunken“ den durch einen Strohmann verkörperten Winter verbrennt und daß man das gleichzeitige Radwerfen als „Kornaufwecken“ bezeichnet (Tirol), mußte natürlich das Suchen in dieser Richtung nahelegen.

Und in der Tat kann auch das gegenseitige sich Bewerfen ursprünglich mit fruchtbringenden Gegenständen, mit Eiern und Nüssen (Nürnberg), mit Erbsen, Korn oder Mehl, heute meist nur noch mit Orangen und Brezeln oder Konfetti, kaum anders gedeutet werden, als daß man sich damit in einer Art Analogie-Zauber neue Fruchtbarkeit wünscht. In manchen Gegenden Deutschlands wird, wie es schon im alten Griechenland üblich war, bezeichnenderweise auch das Brautpaar mit zeugungskräftigen Früchten beworfen.

Auch das sogenannte „Jungferngespann“ oder „Pflugziehen“ ist zweifellos mit Recht als Nachklang eines alten Ritus zur Förderung oder Wiedererweckung der Fruchtbarkeit der Felder gedeutet worden, obwohl



Abb. 1. Geiger, Begleitfigur des Grosselfinger Narrengerichts
Aufnahme: Landesbildstelle Württemberg

der Pflug von den Mädchen gelegentlich schon gegen Ende des Mittelalters statt über einen Acker durch die Straßen einer Stadt gezogen wurde (Leipzig, 1499), und obwohl in Trillfingen bei Hechingen Ende des 19. Jahrhunderts aus der dabei ausgesäten Spreu Männer für die vor eine Egge gespannten Mädchen wachsen sollten, oder nach der Wiedemannschen Chronik von Hof (1525) nur „unfruchtbares Zeug“ hinter dem Pflug in die Erde gelegt wurde. Wenn der in Franken an Fasnet durch die Felder gezogene Pflug nach Sebastian Francks Weltbuch (1534) brannte, ist es vielleicht ein Zeichen dafür, daß es sich dabei um keinen gewöhnlichen Pflug handelte.

Daß in Sigmaringen und früher auch in Blochingen an der Donau, in Scheer, in Fulgenstadt und Uigendorf an Fasnet alle Männer, die im vergangenen Jahr geheiratet haben, in den Brunnen geworfen werden und in Westfalen in einen Wasserkübel steigen müssen, ist auch schon als „Taufe“ aufgefaßt worden, die wie die bei der Aufnahme der freigesprochenen Lehrlinge in die Gesellschaft (Metzgersprung

München) den Beginn eines neuen Lebensabschnittes bekräftigen soll. Man hat sogar schon vermutet, daß sie wie diese auf Initiationsriten alter Männerbünde zurückgehe und von den Zünften als Erben derselben schließlich auch in die Fasnet hereingebracht worden sei. Aber trotzdem dürften die, welche in diesem Wasserbad für die Jungverheirateten einen Fruchtbarkeitszauber sahen, Recht haben, denn schließlich werden an Fasnet nicht bloß solche, die einen neuen Lebensabschnitt begonnen haben, in den Brunnen geworfen oder mit Wasser besprengt. In Grosselfingen verfallen die vom Narrengericht Verurteilten diesem Schicksal. In Zurzach (Aargau) wirft der Ätti-Ruëtti Buben ins Wasser. Im Pustertal schleppen die Perchten jeden, der ihnen begegnet, zum Brunnen. Außerdem suchen sich in diesen Tagen Knechte, Mägde und Kinder gern gegenseitig naß zu machen. Und beim Brunnenspringen in Munderkingen hatten die Getauchten nachher das Recht überall hinzuspritzen, unter die Leute zu springen und in ihren nassen Kleidern die jungen Mädchen zu umarmen.

Schließlich lassen sich auch die Kampfspiele, Ritterturniere, Kübelesturniere, die Turniere der Nürnberger Zünfte, das Ringelstechen und all die Wettkämpfe, die an Fasnet durchgeführt wurden, in dem Sinn als Fruchtbarkeits-Riten erklären, daß mit dem Spiel der menschlichen Kräfte nach dem Grundsatz: „Leben weckt Leben“ den Kräften in der Natur zum Erwachen und Erstarken verholfen werden sollte. Daran würde sich zunächst auch nichts ändern, wenn sie von kämpferischen Männerbünden an die Fasnet vererbt worden wären. Erst die Auffassung, daß diese Männerbünde in ihren kultischen Bräuchen das Totenheer darstellen wollten⁵, mußte eine solche Begründung fraglich werden lassen. Denn das germanische Totenheer kämpft um des Kampfes willen. Aber auf die Verbindung Totenheer und Fasnet werden wir im Folgenden sowieso noch eingehen müssen.

Nach solchen immerhin deutlichen Spuren von der Absicht, mit der Fasnet die Fruchtbarkeit zu wecken und zu fördern, und im Bewußtsein der großen Rolle, die Essen und Trinken, vor allem auch die Erotik in der Fasnetszeit spielen, schloß man, daß ursprünglich auch die Masken irgendwie zum Gewinn neuer Fruchtbarkeit gedient haben mußten. Und da es schon aus ihrer Aufmachung klar war, daß sie so etwas wie Dämonen darstellen sollen, blieb nur folgende Lösung: In der Zeit, in der die Einwirkung der Dämonen und Geister besonders gefährlich war, wurden rituelle Umzüge mit Vermummten gehalten, die selber Dämonen darstellen sollten, womöglich solche, die noch phantastischer und gefährlicher aussahen, als



Abb. 2. Villingen Wuescht

Aufnahme: Landesbildstelle Württemberg

man sich die eigentlichen Gespenster dachte, so daß die echten über diese plötzlich aufgetauchten, ihnen scheinbar überlegenen Gegner erschrecken und vor ihnen Reißaus nehmen sollten. Durch Knallen und Lärmen sei der gefährliche Eindruck dieser Pseudodämonen noch zu erhöhen versucht worden. Und da man der Meinung gewesen sei, die wirklichen Dämonen würden das Läuten mit Glocken besonders schlecht vertragen (Gewitterabwehr durch Glockenläuten), seien sie vor allem auch mit solchen ausgestattet worden, zumal das Läuten gleichzeitig auch noch die Aufgabe gehabt habe, die während des Winters im Schoß der Erde schlafenden Keime zu neuem Leben aufzuwecken (Grasausläuten in Tirol).

Im Sinne dieser Deutung werden dann auch die Schläge, die die Masken austeilen, damit erklärt, daß dem Schlag wohl schon von alters her die Kraft zugeschrieben worden sei, dämonische Mächte und alte Eigenschaften auszutreiben und so den Körper des Geschlagenen zu neuem Leben aufzurütteln. Das mag noch angehen, aber für die anderen Eigenschaften der Masken, für das Gabenheischen und Aufsagen begangener Fehler muß diese Art sie zu deuten letzten

Endes die Begründung schuldig bleiben. Wenn sie doch nur wirkliche Dämonen abwehren sollen, warum müssen sie dann durch Gaben besänftigt werden und warum dürfen sie beim Aufsagen und in Narrengerichten den anderen ihre Fehler vorhalten? Hier geht die Rechnung nicht auf. Daß viele Fasnetsbräuche tatsächlich nur als alte Fruchtbarkeitsriten zu deuten sind, berechtigt allem nach doch noch nicht zu dem Schluß, daß auch die Masken nur aus Fruchtbarkeitsriten, lediglich zur Abwehr schädigender Einflüsse, entstanden sein könnten.

Ein dritter Erklärungsversuch⁶ hat zum mindesten das für sich, daß bei ihm die Eigenschaften der Masken auch zu dem passen, was er hinter ihnen vermutet, nämlich zu Toten, die in der Mittwinterzeit als Geister zurückkehren. Weil man von diesen vielfach glaubte, sie würden zunächst ihre in dieser Zeit erhöhte Macht in Bosheit und Zorn an ihren Befreundeten und Hinterbliebenen auslassen, seien auch die Masken zunächst böse. Sie strafen, schlagen, berauben (die Masken stehlen heute noch das Fleisch vom Herd und führen notwendiges Gerät weg), sie rügen und demütigen die anderen. Weil aber andererseits die



Abb. 3. Brenner Rößle aus dem Grosselfinger Narren-
gericht Aufnahme: Landesbildstelle Württemberg

Hinterbliebenen schon von jeher aus verdrängter Genugtuung darüber, daß nicht sie, sondern die andern vom Schicksal ereilt wurden, ihre Toten nicht bloß geliebt, sondern gleichzeitig auch gefürchtet hätten, mache man den Masken als Pseudototengeistern zu ihrer Besänftigung Geschenke. Aber auch weil man den Toten aus dem Bewußtsein, daß das eigene Leben ohne sie überhaupt nicht bestünde, einen fortlaufenden Einfluß auf dieses zuschrieb. Man sieht also nicht nur tatenlos zu, wenn die Masken Speisen stehlen, sondern gibt ihnen auch freiwillig solche, denn wenn die Toten dadurch gnädig gestimmt sind, bewirken sie durch die von den Masken ausgestreuten fruchtbringenden Gegenstände und durch ihr Tanzen auf den Feldern den Fortbestand des Lebens.

Die vielen Glocken und Lärminstrumente der Masken sind nach dieser Auffassung Mittel, um die Maskenträger so in Ekstase zu bringen, daß sie sich schließlich selber als Totengeister fühlen. Man verweist dabei auf die betäubende und suggestive Wirkung der Zaubertrommeln und anderer Lärmgeräte bei den Dämonentänzen der Primitiven. Außerdem wurde betont, daß auch die „Wilde Jagd“ bestimmten alten

Berichten nach mit lautem Glockengeläute durch die Lande zieht. Und die „Wilde Jagd“ soll das Gleiche wie die „Leute des Herlekin“ in der Normandie sein, die nach einem zeitgenössischen Bericht des Ordericus Vitalis zum Jahre 1091 unzweideutig als Totenheer aufzufassen sind.

Die Gleichung: Wilde Jagd = Totenheer ist überhaupt das Kernstück der Beweisführung für diese Deutung; denn sie sucht weiterhin nachzuweisen, daß die Wilde Jagd gelegentlich auch keine bloße Sage war, sondern ein wirklicher Brauch und verweist zu diesem Behuf unter anderem auf den Bericht in der Zimmerschen Chronik: „Im jar 1550 hat man das wutteshire zu Mößkirch gehört. Das ist in ainer nacht zu herpstzeiten nach den zehen uhren vom Banholz mit einer grosen ungetümme über die Ablach uf Minchsgereut gefahren, und als das ain guete weil daselbs umbher terminiert, ist es die herdtgassen herabkommen und dann neben dem siechenhaus und unser Frauen über die Ablachbrucken, dem bach nach an der stat, die katzensteig hinauf mit lautem wunderbarlichem gedös, lautem geschrai, clingeln und aim grosen luft gefahren.“ Bei solchen genauen Ortsangaben – so argumentiert man – kann die Schilderung schließlich nicht bloß auf einen nächtlichen Sturm, eine Windhose, oder auf das Schnarren von Zugvögeln zurückgehen. Es müsse sich doch in diesem und in ähnlichen Fällen um konkrete Erscheinungen gehandelt haben, um leibhaftige Menschen, die das Totenheer verkörperten.

Zur Beweisführung, daß tatsächlich mit so etwas zu rechnen sein kann, wird auf die nordischen Werwölfe verwiesen. Der Werwolf ist ebenfalls ein Wesen, das der allgemeinen Meinung nach nur in der Phantasie und in der Sage existiert und umgeht. Trotzdem beweist ein Bericht des Olaus Magnus in seiner *Historia de gentibus septentrionalibus* aus dem Jahr 1555, daß es in Preußen, Livland und Litauen tatsächlich viele Männer gab, die sich an Weihnachten als Wölfe verkleideten und so in unglaublicher Wildheit über die Menschen und Tiere herfielen. Olaus weiß sogar, daß die Männer zu Tausenden an einem bestimmten Tag des Jahres in einer Ruine zusammenkamen und dort Mut- und Geschicklichkeitsproben ablegen mußten. Bestanden sie nicht, so wurden sie von ihren Vorstehern mit Geißeln gepeitscht. Dabei sollen sich unter dieser Schar auch Große des Landes und Männer aus dem höchsten Adel befunden haben. Es handelt sich also offensichtlich um geheime Männerbünde, deren Mitglieder um die Mittwinterzeit in wildem Rasen als Wölfe verkleidet durch die Lande zogen. Aber warum? Auffällig ist jedenfalls, daß die Wer-



Abb. 4: „Fackeltanz der wilden Männer“ am französischen Königshof. Miniatur des Meisters vom Goldenen Vlies in der Chronik Froissarts, Stadtbibliothek Breslau, 1468

wölfe häufig als wiederkehrende tote Menschen aufgefaßt werden. Der älteste Beleg dafür ist ein assyrisches Epos von der „Höllenfahrt der Istar“, in dem die Göttin dem Wächter der Unterwelt droht, sie werde die Toten als lebende Werwölfe entweichen lassen.

Wären die Werwölfe aber nur eine andere Art das Totenheer zu verkörpern, so würde es naheliegen, daß auch die Nachbildung der Wilden Jagd auf geheime Männerbünde zurückginge und daß diese in beiden Fällen eine Art Totenkult betrieben hätten, bei dem sie sich als entsprechende Spukgestalten verummmt in ekstatischer Raserei schließlich selber als Totengeister, oder von solchen besessen, gefühlt hätten. „Ursprünglich“ müßte in dem Fall mit im „Vorchristlich-Germanischen“ ausgelegt werden. Jedenfalls wird die Urquelle sowohl für die Durchführung solcher Kulte durch geheime Männerbünde, wie für ihre dämonisch-ekstatische Art, aber auch dafür, daß es sich dabei überhaupt um Totenkulte handelt, in der Eigenart Wodans gesehen, der letzten Endes damit verehrt worden sei.

In Fortsetzung dieser These wird schließlich vermutet, daß aus den alten Männerbünden später die Gilden, und schließlich die mittelalterlichen Handwerkszünfte hervorgingen und daß sich in diesen ihre Kultbräuche

weiter vererbt haben⁷. Was dafür spricht, ist die Beobachtung, daß die Durchführung der Fasnet in Nürnberg, aber auch in anderen Städten, zunächst in Händen der Zünfte liegt – die Patriziersöhne kaufen ihnen das Recht hierzu ab – und daß andere Zunftbräuche, wie die beim Gesellenmachen auffallend verwandte Züge tragen. Auf dem Land wären vor allem die sogenannten „Knabenschaften“ die Erben der alten Männerbünde gewesen. Tatsächlich wird die Fasnet gelegentlich auch heute noch von solchen durchgeführt. Daneben müßten dort zum mindesten noch bis zum 16. und 17. Jahrhundert geheime Männerbünde weiter bestanden haben. Daß es so etwas gab, beweist der erwähnte Bericht des Olaus Magnus aus dem Jahre 1555 und das eingehende Verhör des Bauern Thieß aus Jürgensburg in Livland von 1691. Bei uns im Süden wären sie es gewesen, die an Fasnet als „Wilde Jagd“ umherzogen. Daß diese vielfach gerade in diesen Tagen beobachtet worden sein will, könnte dafür sprechen.

Aber was heißt hier eigentlich „Wilde Jagd“? Wenn sie damit das Totenheer dargestellt hätten, wie es anfangs des 16. Jahrhunderts Geiler von Kaisersberg als „Wietisches Heer“ schildert und wie es genau so auch schon Ende des 11. Jahrhunderts bei Ordericus Vitalis charakterisiert ist, dann hätten sie Krieger zu



Abb. 5.

Nürnberger Zämer-
tanz. Aus dem
Schembartbuch der
Pickertschen Sam-
mlung, Nürnberg,
Stadtbibliothek
16. Jahrh.

Fuß und zu Pferd, Landleute, Handwerker, Geistliche, Männer und Frauen darstellen müssen, und zwar jeder in dem Kleid, das seinem Stand entsprach: „Ein baur als ein baur, ein ritter als ein ritter“. Dazwischen hätten etliche mit ihrem Kopf unterm Arm daherkommen sollen, während anderen das Gedärm zum Leib herausgegangen sein müßte. Aber wo ist in der Fasnet auch nur noch eine Spur von so etwas? Doch nirgends. Die Wilde Jagd, beziehungsweise das Totenheer, ist überhaupt nie in dieser Art dargestellt worden. Auf solche Texte wurde offenbar nur hingewiesen, um damit die These: Wilde Jagd = Totenheer entsprechend zu unterbauen.

Für die Fasnetmasken ging man davon aus, daß die Wilde Jagd an und für sich nur aus dem von Pferden und Hunden begleiteten wilden Jäger besteht und sah in diesen sagenhaften Begleittieren theriomorphe Dämonen, Totentiere, die unter Umständen noch altertümlicher wären als der anthropomorphe Gott, den sie begleiten und der auf ihnen reitet. Die von einem Mann getragene, also zweibeinige Pferdeatrappe, welche im 16. Jahrhundert in der Nürnberger Fasnet und heute noch als „Brieler Rößle“ in der Rottweiler vorkommt, sei das alte zwei-, drei- oder achtbeinige Geisterroß. Daß im „Wuertes Heere“, das nach einem Bericht in der Zimmerschen Chronik ein Herr von Seckendorf sieht, auch „roß (mit) etwan nur zwey fueß“ und in einer Mitteilung J. Agricolas von 1592 eine Atrappe mit einem Reiter darauf erwähnt werden, beweist auf alle Fälle, wie lange die Tradition noch nachgewirkt hat. Trotzdem besteht die Möglichkeit, daß man diesen Pferdeatrappen zuviel Ehre antut. Ein englischer Kupferstich, der auf ein altes ver-

lorengegangenes Glasbild zurückgeht, zeigt sie im Zusammenhang mit den verschiedenen Gestalten des Moriskentanzes. Ihr Träger hat dabei eine herzoghutartige Krone auf dem Kopf. Damit ist er nicht etwa als Robin-Hood, das sagenhafte Haupt einer Bande von „Outlaws“, im Volksspiel einer oft maskierten Jünglingsschar mit offenbar männerbündischem Ritual charakterisiert, sondern als Maikönig, denn daneben ist auch noch die Maikönigin dargestellt und darüber der Maibaum. Auch auf Abbildungen des Zämerntanzes bei der Nürnberger Fasnet (Abb. 5) werden solche Reiteratrappen von einer Frau begleitet, die hier allerdings nicht auf einem gewöhnlichen Pferd, sondern auf einem Einhorn reitet. Dabei ist auch da jeweils ein Baum dargestellt. Diese Abbildungen stammen aus dem 16. Jahrhundert. Und noch 1860 ladet Walsers Mucke als Fasnetsrößle in Weingarten in zwei seiner fünf Sprüche zu seiner Hochzeit ein, allerdings ohne daß beim Umzug noch eine Braut mitgeritten ist. Die zweibeinige Pferdeatrappe könnte somit auch aus einem typischen Frühlingsbrauch in die Fasnet gekommen sein. Übrigens spricht unter Umständen schon die Tatsache, daß sie nach Wolfram⁸ auch bei baskischen Tänzen, und sogar in Rumänien vorkommt, gegen eine Deutung als Wodan auf dem Geisterroß. Diese Tänze müßten dann ja aus dem Germanischen herkommen und das ist für diese Gegenden doch kaum anzunehmen, zumal in den englischen Glasfenstern der Zusammenhang mit dem aus Spanien stammenden Moriskentanz gegeben ist.

Was aber die Meute und das Gefolge des wilden Jägers anbelangt, so gibt es zwar ein paar Bilder von hunde- oder wolfsköpfigen Masken in Pelzkleidern

aus den Nürnberger Schembart-Läufen des frühen 16. Jahrhunderts, aus dem Züricher Karneval von 1578 und aus einigen anderen alten Fasnetumzügen. Vererbt hat sich nichts davon. Das ist nicht viel, da es sich doch um eine weitschichtige Tradition handeln würde. Allenfalls ließen sich die Werwölfe des Olaus Magnus und des Bauern Thieß aus Jürgensburg dazu rechnen. Weil es aber in einer oberpfälzischen Sagensammlung heißt, in der Wilden Jagd müßten auch zur Strafe in Tiere verwandelte Menschen mitziehen, werden all die vielen schweine-, ziegen-, bären- oder vogelköpfigen Masken in Zottelfellen mit dazu gezählt, die wir aus den Nürnberger Schembartbüchern her kennen und folgerichtig wäre auch der Meersburger und der früher im Kanton Zürich mehrfach vorkommende Schnabel-Gyri, der Villingener Butzesel (Abb. 6), der Hirsch in der Werdenfelser Fasnet und so weiter anzureihen.

Sieht man sich aber all die anderen Berichte über das Wilde Heer und die Wilde Jagd daraufhin durch, so ist zwar richtig, daß in den süddeutschen Sagen davon Heer und Jagd stärker miteinander vermischt sind, daß also zum Jäger und seiner Hundemeute auch noch anderes Gefolge gehört. Aber was da im Wilden Heer und in der Wilden Jagd mit umhergeistert, sieht wesentlich anders aus. Es sind „Leute, die newlich an den orten gestorben waren“, Ermordete, Geköpfte und aufs Rad geflochtene, also Menschen, die so oder so früher aus dem Leben scheiden mußten, als ihnen an und für sich vorbestimmt war. Dazu findet sich gelegentlich noch einer, der „einen schenkel vber die achsel genommen vnnd gleich sehr gelauffen hat“⁹. Wirklich auffallend ist nur die letztere Erscheinung. Das erinnert doch an die Gestalten, die im romanischen Bogenfeld des Hauptportals der Kathedrale von Autun und auf mittelalterlichen Karten die Wesen darstellen sollten, die außerhalb der von den Menschen bewohnten Erdteile hausen. Sie müssen wie die zu-früh-Gestorbenen in den Reihen des Totenheeres mitziehen. Andererseits beweist der Umstand, daß sich nordische Krieger (Berserker) in Wölfe und Bären verummten, daß bestimmte Gestalten der nordischen Literatur das gleiche tun und daß auf der Bronzeplatte von Torslunda sowie auf der Schwertscheide von Gutenstein bei Sigmaringen als solche verkleidete Krieger dargestellt sind, noch lange keinen Zusammenhang zwischen ihnen und dem Totenheer. Das auch dann nicht, wenn die schwer zu überprüfende Vermutung, auf den schwedischen Felsbildern der Bronzezeit seien Figuren mit dargestellt, die pelzverummte Krieger in kultischen Zusammenhängen abbilden würden, tatsächlich Recht haben sollte. Der Berserker und die

Helden der nordischen Literatur haben sich zunächst einmal in diese Tiere verkleidet, um deren Kraft zu erben und schreckenerregender auszusehen.

Aber auch den mit den fraglichen Fasnetmasken wirklich verwandten Gestalten auf dem goldenen Horn von Gallehus (Nordschleswig, um 400 n. Chr.) ist nicht anzusehen, ob sie nun wirklich Totengeister oder andere Dämonen darstellen sollen. Merkwürdig ist nur, daß wir bei der Durchsicht spätgriechischer Zauberpapyri auf ähnliche Gestalten stoßen. Oder entspricht der in Abb. 7 gezeigte Dämon nicht genau den storchenköpfigen Masken in den Nürnberger Schembartläufen des 16. Jahrhunderts (Abb. 8)? Sogar dessen weibliche Brüste sind auf der Zeichnung in dem Papyrus schon angedeutet. Dabei wollten mit diesen vogelköpfigen Wesen zunächst zweifellos Luftdämonen dargestellt sein, im Gegensatz zu den Erd-dämonen, die vermutlich durch andere, vielleicht durch die pferde-, schweine- oder widderköpfigen Gestalten (Abb. 10) angedeutet wurden. Für sie finden sich in den Papyris ebenfalls Beispiele (Abb. 9). Außerdem sind im ägäischen Kreis eine Reihe löwen-, stier-, wider- und eselsköpfiger Wesen mit menschlichen Leibern nachweisbar, die gleichfalls aufrecht gehen und verschiedentlich in Tierfelle gekleidet sind. Die einen davon werden als Dämonen, die andern als Priester in Dämonentracht gedeutet. Der Minotaurus und die pferdeköpfige Göttin von Phigalia gehören hierher, wobei es sich beim ersteren offenbar um einen aus-



Abb. 6. Villingener Butzesel

gesprochenen Erddämon handelt. Schließlich wird man sich in diesem Zusammenhang auch an die tierköpfigen, aber menschengestaltigen Götterbilder Ägyptens erinnert fühlen.

Fragen wir uns nun nach dem Verhältnis dieser Mittelmeergruppen zu der Darstellung auf dem Horn von Gallehus und zu unseren Fasnetsmasken, so scheint zweierlei möglich. Wir können in diesen Dämonendarstellungen einen ähnlichen Zusammenhang vor uns haben, wie bei dem auf Rädern oder Kufen übers Land gezogenen Schiff, das Almgren in bestimmten Kultszenen auf schwedischen Felsbildern nachweisen konnte, aber daneben auch in Babylon, in Ägypten, Griechenland und Rom, und das in späten französischen Prozessionen sowohl, wie in deutschen und französischen Fasnetsumzügen noch vorkommt. Das heißt neben den der Vermutung nach zu kultischen Zwecken in Tierpelze verummten Gestalten nordischer Felszeichnungen und einer ebenfalls vermutlichen germanischen Tradition, aus der die allerdings sehr späten Darstellungen auf dem Horn von Gallehus rühren würden, hätten die gleichen Vorstellungen auch im Süden zu entsprechenden Kult-



Abb. 8. Dämon im rauhen Kleid. Aus dem Schembartbuch der Pickertschen Sammlung, Nürnberg, Stadtbibliothek, 16. Jahrh.



Abb. 7. Dämon.
Aus einem spätgriechischen Zauberpapyrus

gebräuchen und Bildformen geführt. Dabei wären die Fasnetsmasken selbstverständlich aus der nordischen Tradition hervorgegangen. Der Blick auf die Beispiele im Süden würde dann nur das eine nahelegen, daß die in dieser Art dargestellten Dämonen auch im Norden nicht unbedingt Totengeister bedeutet haben müssen. Die andere Möglichkeit ist, daß die in den griechischen Zauberpapyris abgebildete Dämonenwelt mit den Römern in unsere Gebiete kam, gelegentlich sogar über den Limes hinauswirkte (Horn von Gallehus) und schließlich eine Tradition bedingt hat, aus der heraus die fraglichen Masken entstanden sind.

Dieselbe Fragestellung gilt auch für eine andere Beobachtung. Wir sagten schon, daß in den Berichten über die „Wilde Jagd“ und über das „Totenheer“ immer wieder solche Toten eine Rolle spielen, die vor ihrer eigentlichen Zeit gestorben sind, also die gewaltsam Getöteten: die Ermordeten, die gefallenen Krieger und die Hingerichteten. Wir haben aber zum mindesten seit Virgil Belege dafür¹⁰, daß die gleichen Toten auch nach antikem Glauben zunächst umherirren müssen, weil sie vor dem „legitimum tempus fati“ verschieden sind und deswegen noch nicht ins Totenreich eingehen können. Dabei erscheinen sie auch dort schon in der Gestalt, die sie im Augenblick ihres Todes hatten, zeigen ihre Todeswunden oder haben noch den Strick um den Hals, mit dem sie gehängt wurden und so weiter, genau so wie die Toten in den Berichten des Ordericus Vitalis und des Geiler von Kaisersberg ihre Gedärme zum Leib heraushängen haben, aufs Rad geflochten sind oder ihren



Abb. 9. Dämon.

Aus einem spätgriechischen Zauberpapyrus

Kopf unter dem Arm tragen. Rührt diese Übereinstimmung davon her, daß für die Berichte in der Art der beiden genannten eine nordische Tradition aus ein- und derselben Urvorstellung maßgeblich war, auf die auch der volkstümliche Glaube im Süden zurückgeht, oder hat die antike Auffassung nach dem Norden hin ausgestrahlt? Fürs letztere spricht, daß „der zu frühe Tod“ für ein Totenheer, das ausschließlich auf das Gefolge Wodans zurückginge, eigentlich keine Rolle spielen dürfte. Denn dessen Totenkrieger haben nicht erst auf Einlaß in ein anderes Reich gewartet. Ihr Dasein ist im Gegenteil das ehrenvollste, das Tote haben können. Genau so wie sie sind auch die Gehängten und Hingerichteten nicht zur Strafe dabei. Wodan ist Toten- und Diebesgott zugleich, wie Hermes und der indische Gott Rudra Totenführer, Totengötter und zugleich Schutzpatrone der Diebe und anderer Verbrecher sind. Wie es zu dieser eigenartigen Verbindung kam, und warum sie schließlich zu einem zeitlich bedingten Stehlrecht der Krieger und der kriegerischen Männerbünde kam, schließlich, ob dieses Stehlrecht von diesen dann wieder an die Fasnetsmasken vererbt wurde, mag hier dahingestellt bleiben.

Bleibe noch die Frage, ob die in Tannenreisig, Baumhart oder in grün gefärbte Pelze gehüllten „Wilden Leut“, die „Holzleut“ bei diesem Deutungsversuch mit Recht zur „Wilden Jagd“ gezählt und sogar für die Verkörperung des „Wilden Jägers“ gehalten wurden. Gewiß, nach den Nürnberger Schembart-Bildern scheinen sie bei den Umzügen dort eine wichtige

Rolle gespielt zu haben. Sie gehen jedenfalls jeweils in der Mitte der Schembart-Rotten. Aber es sind nicht nur „Wilde Männer“, sondern auch „Wilde Frauen“. Also dürfte die Vermutung, daß sie sogar den „Wilden Jäger“ verkörperten, von vornherein fraglich sein, oder die Tradition war in der Zeit, in der die Bilder entstanden, bereits wieder verwischt und nur das Laufen in der Mitte noch übrig geblieben. Aber abgesehen davon hat die Verbindung der „Wilden Leut“ mit der „Wilden Jagd“ zunächst manches für sich. Nach dem Charakter, den die „Wilden Leut“ in der Volkssage haben, könnten sie tatsächlich dazu passen. Sie sind Waldriesen, Herren des Waldes und Hirten der Walddiere¹¹. Andererseits verkörpern sie in ihrer rauhen, schreckerregenden Art offensichtlich auch das Unheimliche finsterner Wälder und heftiger Stürme. Sie reißen Bäume mitsamt den Wurzeln aus und lassen Menschen, die sie erwischen können, an gebogenen Baumwipfeln in die Luft schnellen. Deswegen tragen die „Wilden Leut“ in der Nürnberger Fasnet Bäume mit darangebundenen Puppen mit herum. Daß in dem aus dem 14. Jahrhundert stammenden Gedicht „Luque la Maudite“ die Herlekinleute Ähnliches tun, nämlich Bäume ausreißen und mit diesen Turniere



Abb. 10. Dämon. Aus dem Schembartbuch der Pickertischen Sammlung, Nürnberg, Stadtbibliothek, 16. Jahrh.

veranstalten, und daß man deswegen sie und die „Wilden Leut“ für ein und dasselbe hielt, war nahelegend. Die Gefahr lag nur darin, daß auch der von Ordericus Vitalis geschilderte Totenzug unter dem Titel „Die Leute des Herlekin“ läuft. Aber heißt das nicht soviel wie die Toten, die von Herlekinen oder vom Herlekin geführt, bewacht werden? Sind unter Herlekinen nicht einfach die Teufel zu verstehen, denen die Toten ausgeliefert sind? Dann wäre doch zu erwägen, ob die Herlekine nicht zunächst genauso wie die „Wilden Leut“ Wald- und Wetterdämonen waren, die als solche unter dem Einfluß der Kirche zu Teufeln, also Totenführern, Totenpeinigern wurden, zumal man ja gelegentlich auch die Toten im Wald vermutete und Sterben auch als „ze holze gehn“ bezeichnet hat. Wenn sie daneben so wie in dem altfranzösischen Gedicht „Luque la Maudite“ ihren ursprünglichen Charakter verraten hätten, würde das nur beweisen, daß diese Umdeutung nicht ganz gelungen ist. In dem Fall hätte das wesentlich spätere Entstehungsdatum des Gedichtes nichts zu sagen, während die Stelle bei Ordericus Vitalis nur verraten würde, daß dieser Umdeutungsversuch schon vor dem 11. Jahrhundert eingesetzt hätte. Im übrigen können wir bei uns bis zu einem gewissen Grad etwas Ähnliches beobachten. Im Mittelalter gibt es auch in Norddeutschland Fasnetsmasken, die genauso wie die „Wilden Leut“ gelegentlich mit Keulen bewaffnet Tänze aufführten und dabei als „Schowdüwel“ bezeichnet wurden. Und die Elzacher „Schuddig“ tragen das typische in Stoff übersetzte Zottelgewand der „Wilden Leut“. Dabei stellen sie ihrer roten Farbe nach zu schließen Teufel dar. Man hat also auch bei uns den „Wilden Leut“ verwandte Dämonen als Teufel bezeichnet, freilich ohne daß sie hier auch tatsächlich den ausgesprochenen Charakter von Teufeln angenommen hätten.

Schließlich ist auch das erstmals um 1600 im Bild nachweisbare Kostüm des nachmittelalterlichen Harlekin kein Beweis dafür, daß sein Vorgänger, der Herlekin, einmal ein Totengeist war. Denn daß es aus vielen immer wieder andersfarbigen Flecken besteht, dürfte einfach deswegen nicht den mit dem Tod eintretenden Zerfall des Körpers andeuten, weil diese Buntfarbigkeit allem nach spät ist, das heißt aus einer Zeit stammt, in welcher der Träger des Gewandes kaum noch in diesem Sinne gedeutet worden sein könnte. Jedenfalls beginnen auch die „Wilden Leut“ erst im 15. Jahrhundert bunt zu werden. Zunächst vereinzelt. Nebenher und auch im früheren 16. Jahrhundert (Nürnberg) werden sie immer wieder grün dargestellt. Aber schließlich sind doch alle die Fasnet-

kostüme, die auf das Zottelfell der „Wilden Männer“ zurückgehen, buntfarbig, vor allem die Überlinger Hänsele. Wesentlich ist, daß dieser Übergang zur Buntfarbigkeit auf Bildteppichen zu beobachten ist, sich also offenbar in höfischen und ritterlichen Kreisen vollzogen hat. Wir wissen, daß dort schon im 14. und erst recht im 15. Jahrhundert an Fasnet „Wildmännleins Tänze“ aufgeführt wurden. Die Darsteller, Mitglieder des Hofes, waren dabei offenbar noch lange in Felle gekleidet. Auch die auf der französischen Miniatur der Abbildung 4 sind es noch. Aber bei den höfischen „Wildmännerspielen“ muß es schließlich doch Brauch geworden sein, statt Fellen entsprechend in lauter „Zaddeln“ geschnittene Stoffkostüme zu verwenden. Und dieser Übergang zu Stoffkleidern ist das Entscheidende. Von da ab konnten die Gewänder bunt werden. Dabei mag der in diesen Kreisen beweglichere Sinn auch Schuld daran sein, daß die alte volkstümliche Tradition allmählich eine veränderte Aufmachung bekam. Es ist jedenfalls bezeichnend, daß auf dem Lande auch später noch die Verkleidung in „Wilde Leut“ aus Baumbart und Tannenreisig bewerkstelligt wurde, während die vornehmen Städter in Nachahmung der höfischen Vorbilder schließlich auch Stoffkostüme benützten und deren Buntfarbigkeit offenbar noch weiter entwickelt haben. Die Harlekinkostüme sind aber gleichfalls Stoffkleider, nur daß ihre bunten Flecken nicht wie bei den Blätzleskleidern mit einem freihängenden Ende schuppenförmig übereinander geschichtet, sondern in Abständen auf einem Stoffgrund oder ohne einen solchen ringsum aneinander genäht sind. Dieser Unterschied ist nicht inhaltlich, sondern einfach durch eine andere Stilisierung bedingt. Dabei ist nicht zu vergessen, daß der Harlekin als Theaterfigur in den höfisch-städtischen Kulturkreis gehört. Sein Vorläufer wird ursprünglich, wie die „Wilden Leut“, das Fellkleid der Dämonen getragen haben, das bezeichnenderweise schon im griechischen Theater für die Darsteller der Satyrn üblich war. Dabei ist es bei diesen ohne weiteres klar, daß sie Naturdämonen, keine Totengeister darstellten. Als solche werden sie und die „Wilden Leut“ in ihrer menschenköpfigen Aufmachung allerdings bereits einer späteren Schicht wie die tierköpfigen Dämonen entstammen. Als ursprüngliche Waldgeister ist das Fell der „Wilden Leute“ schließlich grün geworden. Dabei sind sie in der Sage so deutlich als solche charakterisiert, daß man schon deswegen diese grüne Farbe nicht als Totenfarbe hätte deuten dürfen, nur um sie damit den als Totengeistern vermuteten Herlekinen anzugleichen.

Nach all dem wird man auch diesen Deutungsversuch

nur mit Vorsicht aufnehmen können. Aber auch wenn sich im Verlauf seiner Besprechung die Möglichkeit eines Zusammenhanges mit alten Dämonendarstellungen aus dem Mittelmeergebiet abhob, ist damit noch lange nicht alles gewonnen. Es scheint sich bei diesen ziemlich sicher um Luft- und Naturdämonen gehandelt zu haben. Daß die „Wilden Leut“ in der Sage als Wald- und Wetterdämonen erscheinen und dabei in der Fasnet dargestellt werden, könnte dafür sprechen, daß schließlich auch die anderen Fasnetsmasken wie die Darstellungen aus dem Süden Naturdämonen wiedergeben sollten. Aber dann stünden wir wieder vor der Frage, warum sie aufsagen, also Vorhalte machen, bestrafen und belohnen. Daß sie Opfer verlangen und daß man ihnen diese darbringt, wäre schließlich ohne weiteres verständlich. Aber warum sollen sie als solche alles über die Menschen, über jeden einzelnen wissen und auf Grund eines solchen Wissens strafen beziehungsweise mit neuer Fruchtbarkeit belohnen können? Ja, nach der griechischen Auffassung der Dämonen tun sie es. Denn nach der sind sie eine Art Vermittler zwischen den Menschen, überhaupt der Erde und den Göttern. Sie beobachten jede Tat des Einzelnen und berichten davon ins Jenseits. Umgekehrt bekommen sie von den Göttern Aufträge an die Menschen und für die Erde. Sie besorgen dort ihre Durchführung. Wo dem göttlichen Willen entgegen gehandelt wird, können sie rügen oder Bestrafung erwirken. Weil sie aber die ganze Erde im Auftrag der Götter zu überprüfen haben, sind sie in Wasser-, Luft-, Erd-, in Wald-, Höhlen- und in Vegetations-Dämonen eingeteilt. Das sind sie auch später noch, und auch im Norden. Aber was wissen wir, wie weit sie das dann immer noch, und ebenso als irdische Beobachter der Götter aufgefaßt worden sind?

Bleibt noch kurz auf zwei weniger entscheidende Erklärungsversuche hinzuweisen. Es ist viertens auch schon gesagt worden, das Wilde Heer und die Gestalten der Fasnetsumzüge seien überhaupt nicht vorchristlich¹². Sie würden ihr Dasein einer Volksetymologie verdanken. Das alte hebräische Beelzebub sei zu Pelzbock umgedeutet worden und auf Grund dieser sprachlichen Verdrehung hätten sich die Leute Pelze angezogen und sich Hörnermasken aufgesetzt um solche Pelzböcke mimisch darzustellen. Und zwar sei das zunächst bei den Nikolausumzügen geschehen. Diese Ansicht ist schon anderweitig mit Recht durch den Hinweis abgetan worden, daß es solche Fasnetsmasken ja auch in Gegenden gibt, in denen man das hebräische Beelzebub nicht mit Pelzbock übersetzen konnte.

Schließlich ist fünftens die Fasnet noch bis in unsere Zeit herein einfach als Tradition aus den römischen Bacchanalien, Luperkalien und Saturnalien angesehen worden. Vielleicht ist manches davon in sie übergegangen, wenn die Gebräuche an diesen Festen nicht überhaupt nur zeitliche und lokalgefärbte Umformungen ein und desselben uralten Brauchs sind.

Alles in allem bleibt also die Herleitung und der ursprüngliche Sinn der Fasnet ungeklärt. Sie hat zweifellos Züge an sich, die tatsächlich aus Fruchtbarkeitsriten herausgewachsen sein müssen. Daß man, wie gesagt, im Mittelalter sterben auch als „ze holze gehn“ bezeichnet hat, und die „Wilden Leut“ als Wald-dämonen in der Fasnet eine Rolle spielen, daß es außerdem in einem badischen Ort heißt, die Masken würden beim Betreten des Friedhofs in Staub zerfallen, könnte aber auch für eine Ableitung aus Totenkulten sprechen. Andererseits scheint auf Grund der Aufmachung bestimmter Masken ein Zusammenhang mit Naturdämonen in Mittelmeergebieten gegeben zu sein. Wahrscheinlich werden alle möglichen Traditionen in ihr zusammengekommen sein.

¹ Vor allem Professor Fritz Brüggemann: Vom Schembartlaufen, Leipzig 1936. Brüggemann glaubt, daß die Masken schließlich außer dem Verbergen noch den Sinn gehabt haben, die Dämonen durch Gegendämonen zu verschrecken. Ähnlich denkt auch Adolf Spamer in seinem Beitrag: „Sitte und Brauch“ zum Handbuch der deutschen Volkskunde, II, S. 33 ff. ² Adolf Spamer: Deutsche Fastnachtsbräuche, Diederichs Verlag, Jena, 1936, S. 39. ³ Otto Höfler: Kultische Geheimbünde der Germanen, 1. Band, 1934, S. 45 ff. ⁴ Vor allem: Adolf Spamer, Deutsche Fastnachtsbräuche, Diederichs Verlag, Jena, 1936, und im Handbuch der Volkskunde, herausgegeben von Wilhelm Peßler, Bd. 2, S. 33 ff. ⁵ Vgl. Höfler. Dazu Richard Wolfram, Schwerttanz und Männerbund, Kassel 1936. ⁶ Vor allem Otto Höfler, Kultische Geheimbünde der Germanen, Bd. 1, 1934. Zudem, worauf hier allerdings weniger eingegangen ist: Karl Neuli, Beitrag: Maske, Maskereien im Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens Bd. V, Sp. 1744, und K. Meuli: Bettelumzüge und Totenkult, Opferritual und Volksbrauch, Schweiz. Archiv für Volkskunde, 1927, Bd. 28, S. 1–40. Ferner Stumpf: Kultspiele der Germanen, 1936; Zipperer: Das Haberfeldtreiben, 1938; Siemsen: Germanentum im Zunftbrauch, 1942. ⁷ Rudolf Siemsen: Germanentum im Zunftbrauch, 1942. ⁸ Rudolf Wolfram: Schwerttanz und Männerbund, Kassel 1936, und vom gleichen Verfasser: Wiener Prähistorische Zeitschrift, 19, 1932, S. 357 ff. ⁹ J. Agricola: Siebenhundert und funffzig Deutsche Sprichwörter, Wittenberg, 1592, Nr. 667. ¹⁰ Theodor Hopfner: Griechisch-ägyptischer Offenbarungszauber, in Studien zur Palaeographie und Papyruskunde, Bd. XXI, 1921, S. 84 ff. ¹¹ Will Erich Peuckert: Deutscher Volksglaube des Spätmittelalters, Spemann-Verlag, Stuttgart, 1942, S. 67 ff. ¹² K. Meisen: Nikolauskult und Nikolausbrauch, im Abendland, in Forschungen zur Volkskunde, herausgg. v. G. Schreiber, Heft 9–12, 1931.